

Der Christenbote



Monatsblatt für die deutschen evang. Gemeinden in Santa Catharina u. Mittelbrasilien

Herausgegeben von der Evangelischen Pastorkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien

„Der Christenbote“ erscheint monatlich mit einer Beilage: „Der Bote“ für die evangelische Frauenwelt Brasiliens und kostet jährlich 2\$000. Zu bestellen bei Verteilern und Pfarrern

28. Jahrgang.

August 1935.

Nummer 8.

Andacht.

Matth. 9. Vers 36—38: Und da Jesus das Volk sah, jammerte ihn deselben, denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“

Wir Menschen müssen immer wieder die Beobachtung machen, daß wir uns in dem andern getäuscht haben, daß wir ihn von Anfang an nicht gesehen haben, wie er ist. Wir glaubten ein — und damit das wahre — Angesicht gesehen zu haben — und doch war es ein Januskopf. Aber ebenso geht es dem andern mit uns. Nur einen gibt es, der sieht uns wie wir sind, unverhüllt — und ihn jammert — Jesus. Er kennt die Verlassenen, die Hungernden, die Schwermütigen, die Kranken unter uns — und herzliches Erbarmen treibt ihn zur Hilfe. Ja, mehr noch, er sieht mit seinen durchdringenden, forschenden Augen tief hinein in unser Inneres, wie in einen klaren, durchsichtigen Wasserspiegel. Er schaut auf den Grund und kennt unsere geheimste Schuld und Not. Und nun fängt sein Erbarmen mit uns erst recht an. Geschöpfe Gottes wollte er in uns finden, die er zum Vater rufen will, und er merkt bei seinem Suchen: Gottes Ruf ist überhört, jeder geht auf seinem eigenen Weg und macht seine eigenen Sußtapsen und Marschstunden. Wir alle hängen an so vielen: An unserm Land, Geld, Haus und Besitz — aber nicht an Gott. Wir halten mit Gewalt fest unsere Bequemlichkeit, unser Vorwärtskommen im Leben — aber Gott ist ferne von uns. Krampfhaft klammern wir uns an die Liebe von Menschen — und Gott gerät in Vergessenheit. In unser Herz können ruhig hineinziehen: Aerger und Haß, Neid und Streit, ja, mancher gefährliche Wunsch — aber die Erinnerung an Gottes freundliches Mahnen, sein klares Gebot klingt undeutlich aus unserer Brust herauf wie versunkene Glocken. Es liegt uns so, fern wie ein längst vergessener Kinderfreund.

Es gibt nichts furchtbarer als dieses Erkanntwerden durch den Blick unseres Herrn. Unter Jesu suchendem Blick sind wir alle, ohne Ausnahme „verschmachtet und zerstreut, sind wir wie eine Herde ohne Hirten.“ Richtung und Führer fehlen. Aber

brauchen wir denn einen Führer? Wir sind doch selber alle Führer! Was wollen wir mehr? — Aber Jesus sieht uns ganz, ganz anders als wir Menschen uns sehen könnten. Mit dem Blick auf uns schaut er zugleich auf Gott. Und er, der so tief in Gottes unerschöpflichem Erbarmen ruht, er weiß: Gott hält uns unauflöslich fest, obwohl er uns kennt — ja, gerade weil er uns kennt. Da schwindet alle Verzagtheit! Und in diesem Vertrauen auf Gottes Erbarmen um Liebe spricht unser Herr hier von großer Ernte. Soll es noch Früchte geben bei uns? Welche könnten es sein? Wieder ist die Frage zu menschlich, sie liegt nur in unserm Gesichtskreis. Jesus sieht alles Menschengeschehen in ewigem Zusammenhang: Die Welt ist Gottes großes Ackerfeld, treu wird sie versorgt und bestellt, ja, um so mehr, je steiniger und ärmer der Boden ist.

Und das ist für uns Menschen eine unfassbare Tatsache, ein Wunder. Wir alle gehören zu diesem reichen, ewigen Arbeitsfeld. „Wenn ich dies Wunder fassen will, dann steht mein Herz vor Ehrfurcht still!“ Wann lernen wir betend die Hände falten und flehen: Herr, sende Arbeiter in deine Ernte, erbarme dich unser, ja, stelle jeden von uns an seinem Teil in deine herrliche, große Arbeit!

O daß bald dein Feuer brennte,
o möcht es doch in alle Lande gehn!
Ach Herr, gib doch in deine Ernte
viel Knechte, die in treuer Arbeit stehn.
O Herr der Ernte, siehe doch darein:
Die Ernt' ist groß, die Zahl der Knechte klein.

Amen.

P. Heinz Müller, Lauenburg.

Sonntagsgedanken.

Wenn ihm die Pflugschar die Furche bricht, weiß der verwundete Acker es nicht,

Daß ihm die Härte des Eisens frommt, daß nun der Reichtum des Lebens kommt.

Erst wenn die Keime im Saatkorn sich regen, spürt er das Werden und spürt er den Segen

Und der Acker mit fröhlichem Spenden, dankt den pflügenden, säenden Händen.

So glaubt dein Herze im bitteren Leid nimmer, daß jezo die Werdezeit;

s'tut ihm so wehe die starke Hand, die mit der Pflugschar sich zu ihm fand.

Erst wenn es spürt, wie die Früchte ihm reifen, wird es den Segen des Leides begreifen.

Wenn's für die Pflugschar erst denken lernte, dann steht dein Herz schon im Reichtum der Ernte. Maria Seefsch.

Wie herrlich ist der Tag, an dem das Räderwerk der Geschäfte stillsteht, an dem wir Menschen uns besinnen können: Wir sind Menschen, nicht Lasttiere und Maschinen. Wenn die Glocken über Stadt und Dorf bis in die fernsten Kolonietiefen klingen, dann wollen sie uns daran erinnern, daß wir zu Höherem berufen sind als nur zum Mühen und Sorgen auf dieser Erde.

Wenn Gottes Wort erklingt, wenn die Gemeinde andachtsvoll lauscht und Gottes Lob in Liedern singt, wenn im Getriebe des Alltags etwas mitschwingt von der Erhabenheit des Ruhetags, dann ist der Boden bereit für die Ernte des Herrn. Gerade der Sonntag will uns binden, wie ein Kind gebunden ist an die treue Liebe der Mutter, wenn es nach Tagen der Arbeit in der Fremde heimkehrt, um von ihr gepflegt zu werden für neue Arbeit. Wir wollen uns pflegen und trösten lassen vom Herrn des Sonntags; dann werden wir gestärkt zum Tun, ja, wenn er will, zum Leiden.

Für besinnliche Leute.

Nicht tot, nur trocken.

Unter der brennenden Sonne Nordafrikas wurde einmal folgendes Gespräch gehalten:

„Herr, es ist nutzlos, etwas zu pflanzen, das Land ist tot.“

„Nein, die Erde ist nicht tot, sie ist nur trocken.“

„Aber ich sage dir Herr, die Erde ist tot. Im Sommer ist sie immer tot. Siehe hier!“

Und der Araber bückte sich und hob einen Erdkloß auf, den er mit seiner Hacke losgehauen hatte. Der Erdkloß war hart wie Stein. Im Sommer, wenn es nicht regnet, gleicht der Erdboden in Nordafrika einer festgefahrenen Straße.

Der Missionar aber sprach zu dem Araber: „Die Erde ist nicht tot. Es ist dieselbe Erde wie im Winter. Was sie nötig hat, ist nur Wasser. Wenn du ihr Wasser gibst, so wird es auch in dieser Erde wachsen.“ Und der Araber gehorchte. Er schlug mit der Hacke auf die Erde los, um sie ein wenig aufzulockern und dann eine Hecke zu pflanzen. Der Missionar aber dachte an die Menschenherzen, in die er den Samen des Wortes Gottes streute. Seine Arbeit schien auch vergeblich zu sein. Die Mohammedaner in Nordafrika wollen meist nichts wissen vom Herrn Jesus. Aber der Missionar arbeitete unverzagt weiter, und in seinem Herzen klang es: „Die Erde ist nicht tot“, sie ist nur trocken. Wenn sie Wasser bekommt, dann wächst es.“

Wenn Missionare in ein Heidenland kommen, dann sieht es zuerst immer so aus, als ob die Herzen tot wären. In manchem Lande wird lange gearbeitet, und es scheint vergeblich zu sein.

In Madras, einer indischen Stadt, zogen zwei Missionare mit einem eingeborenen Prediger durch die Straßen, um den Leuten etwas vom Heiland zu verkündigen. Der eine Missionar ergriff das Wort. Er sprach von der Vergebung der Sünden. Das schien in die Herzen der Leute zu dringen. Aber kaum hatte er Amen gesagt, so sprang ein Inder mit weißer Jacke und weißem Turban in die Mitte und fing selber an zu reden. Die Menge drängte sich um ihn. — Der Missionar suchte ihm zu antworten, aber der Heide ließ ihn garnicht zu Worte kommen. „Vieles“, so rief er „was der Missionar gesagt hat, ist richtig. Das aber, was er von Jesus gesagt hat, das sollt ihr nicht glauben!“ Und was sagten die Leute? Einige waren still. Sie wußten nicht, wem sie folgen sollten, dem fremden Missionar oder ihrem eigenen Landsmann. Die meisten aber klatschten laut Beifall. Sie freuten sich, daß der Heide dem weißen Mann kräftig über den Mund gefahren war. Und dann liefen sie auseinander.

Traurig wollten die Missionare weitergehen. Da kam ein Mann und bat bescheiden um ein Büchlein. Sie gaben ihm eins. Er dankte, faltete es sorgfältig zusammen und ging dann still hinweg.

Die Erde ist nicht tot, sie ist nur trocken! Es muß regnen, dann wächst es. Wenn so ein brauner Heide in seinem Hause verbergen vom Heiland liebt, dann rührt vielleicht Gott sein

Herz an. Wie oft ist es schon geschehen, daß nach Wochen und Monaten ein solcher Mann kam und sagte: „Tauft mich, ich möchte auch ein Jünger Jesu werden!“

Wenn es im Sommer lange nicht geregnet hat, dann beten die Leute um Regen. Wir sollen noch viel mehr beten, daß Gott die Herzen der Heiden weich machte, damit sie das Wort vom Heiland annehmen und selig werden.

Lic. W. Trittelwitz.

Für die Jugend.

Der rechte Blick.

Hestig löffelt er seine Suppe, die ich ihm habe hinstellen lassen. Es ist ein noch junger Mann, eine stattliche Erscheinung. Aber sein Anzug ist so zerlumpt und verdreckt, seine Schuhe sind zerrissen. Nun, das kommt von der Arbeitslosigkeit und Wandererschaft. Dafür kann er nichts. Aber sein Gesicht! Verwüstete, unstete Züge verraten ein zügelloses Leben. Tief hat die Sünde ihre Spuren in dies Gesicht eingeschrieben.

Nun ist er fertig, legt den Löffel hin. Er steht langsam auf, streckt mir die Hand hin: „Ich danke auch!“ Und will gehen.

Da muß ich seine Hand festhalten. Und es fährt mir heraus: „O Mann, Sie sollten auch ein Ebenbild Gottes sein! Was hat die Sünde aus Ihnen gemacht!“

Er sieht mich groß an und geht. Und auch ich gehe und vergeße dies kleine Erlebnis. —

Zwei Jahre später. Ich bin in einem kleinen süddeutschen Städtchen. Da spricht mich eines Tages eine liebe, alte Frau an: „Ich muß Ihnen doch einmal sagen, daß ich jeden Tag für Sie und Ihre Arbeit bete.“

Erstaunt sehe ich sie an. „Das ist aber schön“, sage ich, „das kann man brauchen. Aber sagen Sie mir, wie Sie dazu kommen.“

„Ja, meint die Frau, „das hat seine besondere Geschichte. Sehen Sie, ich habe einen kleinen Laden. Und da kommen die Reisenden häufig und bieten ihre Ware an. Da kam nun seit einiger Zeit ein so netter, stattlicher Reisender, der mir durch sein stilles, ernstes Wesen ganz besonders gefiel. Darum lud ich ihn eines Tages zu einer Tasse Kaffee ein. Als wir so zusammensaßen, da sagt er: „Das sehen Sie mir wohl nicht an, daß ich vor zwei Jahren ein ganz verkommener „Sonnenbruder“ war.“ „Nein“, sagte ich erstaunt, „wie war denn das?“ Und dann erzählte er mir, wie er als junger Bursche sich mit seinen Eltern verkrachte, wie er in die Welt lief, wie er allen Schmutz der Großstadt kennenlernte, wie er von Stufe zu Stufe sank. Schließlich landete er auf der Landstraße. „Und“, so erzählte er, „eines Tages kam ich auf meinen Fahrten ins Rheinland. Bettelnd kam ich in ein Haus, wo mir ein Mann zu essen gab. Und, als ich gehen wollte, sagte er mir: „Sie sollten ein Ebenbild Gottes sein! Was hat die Sünde aus Ihnen gemacht!“ „Dies Wort“ — so erzählte er — „traf mich wie ein Blitzstrahl. Wie in grelles Licht getaucht lag mein verlorenes Leben vor mir. Ich spürte förmlich den Zorn Gottes über mein verlorenes Leben. Wie ich aus dem Hause kam, weiß ich nicht mehr. Ich lief durch die Straßen der großen Stadt, ich wanderte weiter. Aber Tag und Nacht ließ mir dies Wort keine Ruhe, bis ich endlich einen fand, der mir weiter half. Er zeigte mir den einen, bei dem wir verlorene Menschen unseren verlorenen Adel wiederfinden: Jesus, unseren Heiland!“ So erzählte er. Und dann beichtete er noch kurz, wie er zu seinen Eltern zurückkam, wie er auch äußerlich wieder ein geachteter Mensch wurde.

Die Geschichte der alten Frau hatte mich tief bewegt. Dankbar drückte ich ihr die Hand, und unsere Gedanken gingen zu all den jungen Menschen, die verirrt auf den Straßen der Welt laufen...

Für Väter und Mütter.

Der Urwaldbock.

Wenn der Leser auf der Landkarte Zentralafrika aufsucht, und zwar die Westküste südlich des Äquators, wo der Ogowe in vielen Armen seine breiten Fluten in den Ozean ergießt, und wenn er flussaufwärts geht, dann kommt er an die französisch-protestantische Missionsstation Lambarene. Dort zwischen Wasser

und Urwald. in einem Land, das, nach dem Worte eines alten Eingeborenen, seine Menschen frisst und wo jedermann krank ist, haust und wirkt, wenn er nicht zur Erholung in Europa weilt, seit über fünfzehn Jahren der „Urwalddoktor“ Albert Schweizer. Ein Hüne von jetzt sechzig Jahren mit kohlschwarzem Haupt und Barthaar. Zuerst hat er, weil kein anderer Raum zur Verfügung stand, in einem alten Hühnerstall operiert. Dann baute er, nachdem er in Europa bei einem Maurermeister und Dachdecker selber noch in die Lehre gegangen war, sich mit eigenen Händen ein Spital. Als er da einen Schwarzen, der einen Kranken bei ihm besuchte, bat, er möge ihm etwas helfen, erwiderte der ihm: „Ich bin ein „Intellektueller“ und trage kein Holz.“ Der Schwarze ahnte ebensowenig, wie die meisten der Leser, daß unser „Negerdoktor“ ein durch seine Forschungen und Bücher berühmter Gelehrter war, bevor er als Missionsarzt nach Afrika ging, der um der „Schwarzen“ willen seine einflußreiche Stellung in Straßburg, die Aussicht auf eine Professur an der Universität Zürich und seinen Ruf als bedeutender Musikkenner und Orgelkünstler mit allen Annehmlichkeiten der Kulturwelt fahren ließ.

Vier Jahre, nachdem das Elsaß deutsch geworden war, ist er dort als Pfarrersbub geboren und in einem kleinen oberelsässischen Dorf aufgewachsen. Ein seltsames Gemisch von Kraft und Weichheit, von Trost und Güte, von Energie und Einfühlungsfähigkeit schon in seiner Jugend. Kein Tier kann er leiden sehen; zum alten Handelsjuden, den zu verspotten die Kinder für ihr angeborenes Recht hielten, muß er freundlich sein; nicht besser will er gekleidet sein, kein besseres Essen will er haben als die gleichaltrigen armen Tagelöhnerskinder. Und daß in seines Vaters Kirche am Sonntag der protestantische und der katholische Pfarrer am gleichen Altar Gott dienen, ist ihm sein ganzes Leben eine liebe Mahnung zur Menschlichkeit. Wo er aber merkt, daß ihm ein scheinbar harmloses Vergnügen, wie das Kartenspiel oder das Rauchen, zur Leidenschaft zu werden droht, da bricht er jäh mit ihm.

Und dann studiert er Theologie. Und wie studiert er! Um seine vorgenommenen Studien rechtzeitig zu beenden, nimmt er die Nächte zur Hilfe und stellt, als ihn die Müdigkeit übermannen will, seine Füße in kaltes Wasser, um sich wachzuhalten. Das Leben zweier Großen und das des größten aller Menschenkinder sind die Sterne, um die sein Denken und Arbeiten kreist: Immanuel Kant, der große Königsberger Denker und Erneuerer der Philosophie, der Philosoph des Protestantismus, wie man ihn genannt hat, an dessen kristallklarem Geist er den seinen schärft und schult; Johann Sebastian Bach, an dessen seligfrommen Lied sich sein Gemüt labt und seine musikalische Meisterschaft sich bildet, und Jesus Christus, an dessen Erfassung er herumrätst und zu dessen Darstellung er in ungeheurem Fleiß und mit einer seltenen Einfühlungsgabe die ganze Geschichte des Christentums durchforscht. Bis er 32 Jahre alt wurde, hat er der Gelehrtenwelt neben vielen anderen Studien zwei Werke über Jesus und Johann Sebastian Bach vorgelegt, die fast 2000 Druckseiten umfassen und auf das Verständnis der beiden ein ganz neues Licht werfen. Dann geht er hin, studiert Medizin, gibt alles auf und wird Urwaldarzt. Was hat ihn zu diesem ungewöhnlichen Schritt veranlaßt?

Von seiner Jugend an haben ihn zwei Erlebnisse ständig begleitet und wurden bestimmend für seine ganze Lebensauffassung: das eine war das Ergriffensein von dem vielen Weh, das in der Welt herrscht; das andere war die Frage, ob nicht seine überaus glückliche Jugendzeit und all das Schöne, das er genießen darf, eine große Verpflichtung ihm auferlege. Das Wort Jesu stand immer ernster, immer größer, immer Entscheidungsfordernd vor ihm, daß wir unser Leben nicht für uns behalten dürfen. Neben diesen Gedanken arbeitete mächtig in ihm die ihm immer klarer werdende Tatsache, daß der Tod Christi die Sühne für die Sünden der Menschen sein wollte. Als er 21 Jahre alt war, beschloß er, bis zum 30. Jahre dem Predigamt, der Wissenschaft und der Musik zu leben und dann, wenn er hier geleistet hätte, was er sich vorgenommen, den Weg des unmittelbaren Dienens als Mensch zu betreten. „Eine große Schuld“, schreibt er, „lastet auf unserer Kultur.“ Die sich christliche Völker nennen, brachten und bringen, wo sie hinnehmen, die Zerstörung mit, ob sie Kolonialpolitik oder Wirtschaftspolitik treiben, ob wir an die Eingeborenen der Wildnis und ihr Sterben durch den Handel der Weißen

(Schnaps!) oder an unsere sozialen Nöte denken. Gleichsam in stellvertretender Genugtuung für alle Sünden Europas zieht Schweizer 1913 als Missionsarzt mit seiner Frau in den Urwald Zentralafrikas, um hier in loser Verbindung mit einer Pariser Missionsgesellschaft den ärztlichen Liebesdienst unter den von Krankheit und von Wahn tausendfach befangenen Eingeborenen anzufangen.

Die Verhältnisse für eine ärztliche Tätigkeit in dieser Wildnis sind die unzulänglichsten, die man sich denken kann, die Nöte, unter denen die Eingeborenen leiden, und die Schwierigkeiten, die sie ihm entgegensetzen, ungeheuerlich. Auf eine Strecke von 300 Kilometer ist er der einzige Arzt. Der Schmutz und die Trägheit der Neger bringen ihn bisweilen zur Verzweiflung. Weil sie nicht ohne Feuer schlafen können, zünden sie ihm auch in dem Spital, obwohl er sie damit auf die Gänge verweist, immer wieder ein solches unter ihren Betten an! Er muß sich alles erst selber schaffen und bauen. Dazu fehlt es oft an den nötigsten Medikamenten für die vielen Schlaf- oder Malaria-kranken oder zu Operierenden. Und dann die Feinde in der Tierwelt: die Giftschlangen, die Skorpione, vor allem die Ameisen, von denen er erzählt, daß sie bisweilen in einem Zug von 36 Stunden alles, was nicht Stein oder Eisen ist, mit ihren Zangen zerbeißen. Auch seine eingeborenen Gehilfen haben manchmal eine merkwürdige Auffassung von Ordnung und Dienst. Einmal kommt es soweit, daß er verzweifelt auf seinen Stuhl sinkt und stöhnt: „Was bin ich doch für ein Dummkopf, daß ich der Doktor solcher Wilden geworden bin.“ Worauf ihm sein Heilgehilfe erwidert: „Ja, auf Erden bist du ein großer Dummkopf, aber nicht im Himmel.“ Man bedenke, was es unter solchen Verhältnissen heißt, in einem primitiven Urwaldspital, das gerade für 40 Kranke Platz hat, 120 aufnehmen und versorgen zu müssen!

Mitten in diesen Zuständen, bei einem Klima, das für den Europäer auf die Dauer Gift ist, findet er noch Zeit und Kraft, ein philosophisches Buch zu schreiben, das ein Zeugnis ist für das außerordentliche Wissen, für die Seelenstärke und für die Gemütsiefe dieses seltenen Mannes. Da hat er denn manches Mal an den Rand seines Blattes geschrieben: „Dies schrieb ich müde am Rande des Urwaldes.“

Die Mittel für sein Werk verschafft er sich durch seine Bücher und seine Orgelkonzerte in Europa. Der Thomaskantor aus Leipzig — Johann Sebastian Bach —, schreibt er, „hat also mitgeholfen, das Spital für die Neger im Urwald zu bauen.“ Und Freunde im Elsaß, Frankreich, Deutschland und der Schweiz helfen ihm mit ihren Gaben. Es muß sich finden und zu gemeinsamen Hilfswerk zusammenschließen „die Bruderschaft der vom Schmerz Gezeichneten“, die, nachdem sie selbst Heilung für ihre Leiden gefunden, nun ausgehen, zu stärken, was da sterben will.

Alle Widerwärtigkeiten und alle Entsagung, die sich dieses bedeutende Leben freiwillig auferlegt hat, werden aber nun köstlich gelohnt, nicht nur durch das Bewußtsein der Hilfeleistung an elenden unglücklichen Menschen, sondern auch durch deren Dankbarkeit und Anhänglichkeit. Wie er sie von sich auf Jesus verweist und was er da erzählt, das läßt ahnen einen Lohn, der reichlich lohnet.“ So ist dieser Mann mit seinem klaren Geist und reichen Wissen, seinem weichen Herzen und seiner fabelhaften Energie ein lebendiges Zeugnis für das Jesuwort: Und er das Volk sah, jammerte ihn desselben.

Kirchliche Umschau.

Der Dienst der Mission.

In einem früheren Beitrag „Die Lage der deutschen Mission“ hatte Missionsdirektor D. Knak die notwendige Wechselwirkung zwischen äußerer Mission einerseits und Heimatkirche und Volksmission andererseits nachdrücklich betont (E. D. 1935, 18). In einem Leitwort zu den „Berliner Missionsberichten“ (1935, 6) nimmt D. Knak diesen Gedankengang wieder auf und schreibt dazu u. a.: „Wer aufmerksam in die Wandlungen unseres kirchlichen Lebens hineinschaut, die sich nicht in der vorderen Linie der kirchlichen Tageskämpfe vollziehen, sondern im Hintergrund und im Verborgenen, in den Gemeinden und in den Herzen und Seelen der einzelnen, dem wird es sehr deutlich, daß nicht bloß menschliche Hände und Hirne hier am Werke sind, sondern der Geist unseres Gottes, der sich wiederum nach eigenem Plan und

Willen seine Kirche baut — wahrscheinlich sehr anders als wir Menschen es denken. Dies mit anzusehen, ist das Hoffnungsvollste an unsern Kirchenwirren. Aber seltsam! Bei diesem inneren Aufbau spielt das Verständnis für Gottes Walten und Wirken auf dem Missionsfelde noch keineswegs die Rolle, die man erwarten müßte. Viel zu wenig holt man sich für den heimatischen Aufbau Glaubensstärkung, Belehrung und Blickweite für die Lage der gesamten Christenheit auf Erden aus der Mission. Wahrscheinlich ist die Not der Mission, die jetzt fast eine beschämende Not genannt werden muß, notwendig, damit endlich alle, die überhaupt noch ein Herz für Gottes Reich auf Erden haben, darauf aufmerksam werden, daß hier ein schweres Versäumnis droht und daß unsere werdende Kirche einer inneren Verschulbung entgegengeht, die ihrem inneren Aufbau sicherlich sehr schädlich sein würde. Die Verhandlungen, die kürzlich zur Vorbereitung der Weltkonferenz in Oxford über praktisches Christentum stattfanden, haben klar gezeigt, daß der Kirchenkampf in Deutschland nur eine Teilerscheinung in dem Kampf der gesamten Christenheit gegen aufziehendes altes und neues Heidentum ist."

Aus aller Welt.

Südamerika. — Der Friede im Chaco. Aus Villa Montas wird gemeldet, daß es ein denkwürdiger ergreifender Augenblick gewesen sei, als die Feindseligkeiten zwischen Bolivianern und Paraguaiern eingestellt wurden. In dem Augenblick, als die Trompetensignale das Ende des Kampfes verkündeten, begrüßten sich die gegenüberstehenden Truppen von Schützengraben zu Schützengraben. Die größeren Radiostationen beider Länder tauschten Glückwünsche aus.

130 deutsche Jungen und 20 deutsche Mädchen aus Argentinien, Brasilien, Chile, Uruguay und Paraguay sind mit dem Dampfer „Cap Arcona“ zu längerem Besuch nach Deutschland gereist.

Brasilien. — Eine vom Arbeitsministerium bestellte Kommission hat die Zahl der Einwanderer für die einzelnen Länder festgesetzt. Es dürfen einwandern jährlich: Italiener 28 027, Portugiesen 22 955, Spanier 11 542, Deutsche 3 088, Japaner 2 349, Polen 2 307.

Die Baumwollenernte in Brasilien wird auf 370 500 Tonnen geschätzt, gegenüber nur 149 636 Tonnen im Jahre 1933. Eine besondere Zunahme erfuhr die Produktion in den Nordstaaten.

Santa Catharina. Der Staatsgouverneur Dr. Nereu Ramos hat den 25. Juli, den „Dia do Colono“ zum Staatsfeiertag für Santa Catharina erklärt.

Deutschland. — Die deutsch-englischen Flottenbesprechungen in London endeten mit völligen Einvernehmen. Der Vorschlag des Führers wurde angenommen, nach dem Deutschland seine Flotte bis zu 35 Prozent der englischen ausbauen kann (3. 3. bis 420 000 Tonnen).

Arbeitsdienst. Ein Gesetz bestimmt, daß jeder junge Deutsche ein halbes Jahr Arbeitsdienst zu leisten hat.

Der Kreuzer Karlsruhe ist nach 8monatiger Fahrt wieder in Kiel eingelaufen.

Der Verein für das Deutschtum im Auslande hielt eine stark besuchte Pfingsttagung in Königsberg.

In der Pulverfabrik in Reinsdorf bei Wittenberg ereignete sich ein Explosionsunglück, das viele Todesopfer forderte. Ganz Deutschland nahm an der Trauer teil. Die Reichsführung war bei der Bestattung anwesend.

In ganz Süddeutschland wurde am 27. Juni, abends ein leichtes Erdbeben bemerkt, dessen drei Stöße rund fünf Sekunden dauerten. In München, Nürnberg und Mannheim wurden Einrichtungsgegenstände in den Wohnungen umgeworfen. Nach dem Bodensee zu nahmen die Stöße an Heftigkeit zu.

In den letzten Junitagen wurden in Berlin 35 Grad Celsius gemessen, eine auch für die Sommerzeit anormale Hitze.

Mit Kreuzer Karlsruhe nach Nord- und Südamerika.

Der Besuch der Kolonien im Innern Brasiliens.

Von Schiffspfarrer H. A. Schlüter.

Der Besuch der kleinen Häfen São Francisco do Sul und Itajaún geschah auf jahrelangen Wunsch und Bemühen der zahlreichen im Süden des Landes lebenden deutschen Kolonien. Seit

über einem Jahrhundert hat zähe Arbeit deutscher Bauern den Kampf mit dem undurchdringlichen Urwald Brasiliens geführt und fruchtbares Land erstehen lassen. Man schätzt heute die Zahl der Deutschsprechenden auf etwa 450 000 Menschen. Sie leben vorwiegend in den südlichen Staaten São Paulo, Sta. Catharina, Paraná, Rio Grande do Sul.

Eine der Städte mit vorwiegend deutschem Charakter in Bauart der Häuser, Sprache, gesellschaftlichem Leben ist der Ort Joinville, vom Einfallstor São Francisco do Sul aus in etwa anderthalbstündiger Fahrt mit dem Motorboot zu erreichen. Zu beiden Seiten des Flusses ist der Urwald bereits zum größten Teils niedergebrannt und bepflanzt, von den Anhöhen grünen schlichte, freundliche Kolonistenhäuser herüber. Als unsere Abordnung eintrifft, ist alles auf den Beinen. Mit Musik voran marschieren die Matrosen durchs Städtchen.

Aus Hof und Tür und Tor und Haus,
schau Mine, Trine, Stine raus.

Das war nicht mehr Brasilien, das war wie in einer deutschen Kleinstadt. Die Begeisterung kannte keine Grenzen. Alles war in einem Taumel. Das blieb so die ganzen drei Tage über. Des Feierns war kein Ende, sei es auf Bällen, auf dem Fußballplatz oder in den Familien, in denen die Seeleute einquartiert waren. Mit vergnügten Gesichtern: „Mensch, das war 'ne Mordjache“, aber regelrecht erschlagen kamen sie alle wieder an Bord zurück, um sich von der Feierei wieder zu erholen.

Nicht anders erging es den andern Abordnungen, die noch weiter ins Innere zu den Kolonisten fuhren. Überall der gleiche, herzliche Empfang mit Spalier bildenden Schulkindern, Abordnungen der mancherlei Vereine, überall die rührende Freude über den Besuch deutscher Matrosen, die für sie zugleich die Sendboten der alten Heimat waren. Die Gebefreudigkeit grad auch der ärmsten Kolonien war einzigartig.

Durch Autotouren hatte man Gelegenheit, auch zu den ganz abseits am Rande des Urwaldes wohnenden Siedlern zu kommen. Viele von ihnen waren aus den abgetretenen Kolonien Süd- und Ostafrikas, wo sie es meist zu großem Wohlstand gebracht hatten, bis sie — oft innerhalb von 2 Stunden — von Haus und Hof fort mußten und alles verloren. Aber durch deutsche Energie und Fähigkeit haben sie es wieder auch in dieser zweiten neuen Heimat zu etwas gebracht. Den meisten merkt man es beim besten Willen nicht an, daß sie schon in der dritten oder vierten Generation in diesem fremden Lande leben. Sprache, Dialekt, Aussehen, Sitte ist die gleiche geblieben wie zu der Väter Zeiten. Wie viele von ihnen können kaum ein Wort portugiesisch sprechen. Woher auch, wenn alle Nachbarn weit und breit Deutsche sind? Wenn sogar die Neger nur deutsch sprechen, wie es in Blumenau der Fall war. Da ist zu Anfang des Krieges der Witz vorgekommen, daß ein Neger auf eine Gruppe von Deutschen zueilte mit den Worten: „Landsleute, jetzt heißt's zusammenhalten.“ Oder man erzählt sich die andere schöne Geschichte von einem Mulatten, der, auf einige Neger mit dem Finger zeigend, zu einem Deutschen sagte: „Das muß ich doch sagen, wir Deutschen sind freilich eine andere Rasse.“

Ja, auch diese Tage in dem lieblichen Städtchen Blumenau, das mehr einem Ort im Thüringer Wald ähnelt als einer Stadt im Urwald Brasiliens, werden uns allen unvergessen sein. Man bekommt hier vielleicht den besten, anschaulichsten Eindruck davon, was eine geschlossene deutsche Kolonie zu leisten imstande ist. Wo vor 40 Jahren dichter Urwald stand, befindet sich heute eine moderne Stadt mit allem erdenklichen Komfort. Der Schatz von Persien hätte nicht fürstlicher empfangen werden können als die 240 starke Mann Abordnung des Kreuzers Karlsruhe. Auch hier alles wie in einem Rausch. An zwei Abenden hintereinander fanden gleichzeitig 4 Bälle statt, und alle voll besetzt. Mancher Seemann beteuerte, 48 Stunden hintereinander nicht geschlafen zu haben, und wenn man seine verglasten Augen ansah, mußte man ihm das schon glauben. Wo man ging und stand, war das Weiß der Matrosen sichtbar, die mit einem — oder mehr — Mädchen am Arm restlos glücklich durch die Straßen der Stadt wanderten. Nicht ohne Komik war der Anblick der reitenden Gebirgsmarine, die mit wehenden blauen Hosenträgern und Mühenbändern über das Straßenpflaster hoch zu Ross dahinbrauste mit wirklich bewundernswertem Mut.

Auch von hier aus fuhren am letzten Tage noch einige Teil-Abordnungen ins Innere hinein; die dort lebenden Kolo-

nisten hatten nicht locker gelassen mit Bitten um Besuch einiger Seeleute. Diese kleinen Siedlungen hatten in ihrer Minderzahl oft keinen leichten Stand und bedurften ganz besonders der Stärkung. Daß es tatsächlich eine solche für sie war, sah man allein schon an ihren zerfurchten Gesichtern, die beim Anblick der frischen Gesichter unserer blauen Jungens und beim Gesang froher Soldatenlieder wieder freudig aufleuchteten.

Wie hart und freudlos zum Teil sonst das Leben jener Urwaldsiedler ist, davon macht man sich in den Städten einfach keine Vorstellung. Ganz abgesehen von der übermenschlichen Arbeit des Rodens und Beckerns sind es vor allem die verschiedenen Krankheiten übelster Art, die den Menschen in seiner Arbeitskraft schwächen oder ihn gar an den Rand des Todes bringen. Dazu lastet die ewige Einsamkeit des Urwaldes jahraus jahrein dermaßen auf dem Siedler, daß er zunächst dem Fremden scheu und beinahe furchtjam entgegentritt. Die schüchterne, mit verhaltener Sehnsucht hervor gestoßene Bitte zum Schluß der Besuche: „Grüßt die deutsche Heimat!“ schnitt einem durchs Herz. Und konnte man's alten, wetterharten Männern verdenken, wenn ihnen beim Abschied von uns die Tränen über die Backen liefen? Wie stark die Kräfte eines in Blut und Erde verwurzelten Volkstums sind, wie diese oft jahrelang verschütteten Quellen schließlich doch wieder hervorbrennen, das haben wir alle am anschaulichsten erfahren, als wir unsern Landsleuten im Urwald Brasiliens die Grüße der deutschen Heimat bringen konnten.

Mit Luftschiff „Graf Zeppelin“ nach Südamerika.

Von dem Sonderberichterstatter des Dienstes aus Deutschland.

I. Durch das Rhonetal zum Mittelländischen Meer.

W. R. Der Chronist, der heutzutage eine Fahrt mit dem Luftschiff beschreiben soll, befindet sich in einer etwas unangenehmen Lage: Fahrten mit dem Zeppelin sind schon oft beschrieben worden, es kann ihnen wohl kaum noch etwas Neues abgewonnen werden. Die Erde sieht nun einmal von oben heute wie morgen gleich aus! Deshalb soll auch hier nicht versucht werden, die Fahrt als solche zu schildern und all die bekannten Bilder abermals anzuwenden, die bei einer Beschreibung einer Fahrt mit dem Luftschiff immer wieder gebraucht werden. Man darf davon überzeugt sein — wie bei früheren Luftschiffahrten war es auch diesmal: an den Fenstern der Kabinen zogen am blauen Himmel weiße, duftige Wolken dahin, ein gewaltiger grüner Kleeck auf der Erde bedeutete einen Wald, ein weiß-schillerndes Band war ein Fluß, ein lehmig-gelbes, schmales Band ein Eisenbahnweg, auf dem ein schwarzes, winziges Gewürm von Schnellzug mit dem Schatten des Luftschiffs Schritt zu halten sich bemühte. Kleine Quadrate, wie mit der Reißfeder gezogen waren Acker und Felder, aus den Bauernhäusern wehte hier und da steil ein Rauchfädchen empor. Der Himmel war blau, und der Zeppelin erschien dem von unten hinaufschauenden als hellglänzendes Silber. Menschen standen in den Städten in Rudeln zusammen, winkten herauf und schwenkten mit Tüchern zu dem „silbernen Walfisch im Äther“...

Gute Freunde hatten mir vor der Abfahrt von Berlin Angst zu machen versucht mit dem Hinweis darauf, daß bei irgendeinem unvorhergesehenen Zwischenfall mein Körper leicht einem Haifisch zur Beute werden könnte. Es waren ausgeschlossene, mit der Fliegerei wohl vertraute Menschen, die denn auch sofort hinzusetzten: „Aber nur keine Bange! Es passiert ja nie etwas! Die Zeppeline sind ja viel sicherer als alle die anderen Dinger, die da in der Luft herumgondeln!“ Sie hatten recht: eine Fahrt mit dem Graf Zeppelin selbst über den Ozean bedeutet heutzutage wirklich kein Wagnis mehr, ist im Gegenteil eine völlig einwandfreie Sache. Das ist eine der Erkenntnisse, welche die Fahrt nach Südamerika uns Fahrgästen vermittelte und die jeder bekommen wird, wenn er einmal dieses Erlebnis teilhaftig werden sollte.

Schon 40 Minuten nach Beginn der Fahrt — um 6 Uhr hatten wir Friedrichshafen verlassen — hatten wir den Rheinfall bei Schaffhausen überflogen. Bald versperrte uns eine dichte Nebel- und Wolkenwand jegliche Sicht nach unten. Um 10 Uhr ist Lyon erreicht, und jetzt geht die Fahrt durch das böenreiche Rhonetal. Ein mächtiger Wind kommt auf, doch ruhig und ohne jede größere fühlbare Bewegung wird der Graf Zeppelin hindurchgesteuert. Dienne, Valence, Montélimar, Pont Saint

Esprit und Tarascon sind die einzelnen Orte dieser außerordentlich schnellen Fahrt durch das Rhonetal: Rückenwind steigerte die Eigengeschwindigkeit des Luftschiffs auf 153 Kilometer in der Stunde.

Um 12,05 Uhr fällt der Schatten des Luftschiffs zum ersten Mal auf das Mittelländische Meer, dessen wunderbare Farben — bald tiefblau, bald grünlichblau — uns bis zur Dunkelheit nicht mehr verlassen. Immer weiter geht's nach Süden, in ziemlicher Entfernung von der spanischen Küste. Um 16 Uhr erscheint backbord im Dunst des Horizonts die hohe Gebirgskette der Insel Mallorca, um 17 Uhr passieren wir die zu den Pitiusen gehörende Insel Ibiza mit ihren hohen Steilufern und zahlreich vorgelagerten Felsen während auf der andern Seite im fernen Dunst die spanischen Inseln Columbretes auftauchen. Kap de la Nao und Kap de Palos werden noch vor Sonnenuntergang überflogen, der am Himmel ein einziges Farbenpiel vollzieht. Durch alle Farben des Regenbogens hindurch, vom hellsten Gelbweiß hoch oben bis zum tiefsten Schwarzrot ganz unten, erstrahlt der Horizont.

Vorher aber hatten wir die Uhr um eine Stunde zurückgedreht von 17 auf 16 Uhr. Die Ueberfliegung des Null-Meridians bedingte die Einführung der Mittleren Greenwicher Zeit, die gegen unsere mitteleuropäische Zeit um eine Stunde zurückliegt. Wir verlängerten uns also aus geographisch-chronologischen Gründen künstlich unser Leben um eine volle Stunde und machten dieses Experiment auf der ganzen Fahrt noch weitere dreimal von je 15 zu 15 Längengraden. Vier Stunden konnten wir also doppelt leben — doch das feststehende Gesetz der westlichen und östlichen Länge wird uns auf der Rückfahrt dieses Vorteils wieder berauben: da wird die Uhr viermal eine Stunde vorgestellt werden müssen, so daß wir vier Stunden überhaupt nicht erleben dürfen, womit sich dann die „Doppellebigkeit“ der Hinfahrt wieder ausgleichen wird. Es wird einem halt nichts geschenkt auf dieser Welt!

Abgesehen von einigen kleinen Fischerbooten sind uns im Mittelländischen Meer keine Schiffe begegnet. Richtigen Schiffsverkehr trafen wir erst an, als wir am Abend des ersten Tages unserer Fahrt uns der Straße von Gibraltar näherten. Leuchtturm an Leuchtturm strahlte an der spanischen Küste auf, und schon lange vorher kündigte sich Gibraltar an. Gespenstisch huschten die Scheinwerfer durch die Nacht. Immer näher rückte die afrikanische Küste heran. Trotz Dunkelheit und Neumond kann man ihr Aussehen deutlich erkennen. Man ist erstaunt darüber: nicht flaches Wüstenland, sondern hohe Berge, die Ausläufer des Atlas, bieten sich dem Auge dar. Die beiden Ufer werden immer enger, immer mehr rückt die afrikanische Küste an die europäische heran, und mit einem Blick kann man von der Kommandobrücke des Luftschiffs die beiden Erdteile erfassen. Immer unruhiger wird das Meer, denn hier trifft sich der Atlantik mit dem Mittelmeerstrom. Bald leuchten die ersten Orte Afrikas aus dem Dunkel: das spanische Ceuta und das französische Tanga bieten mit ihrer Unmenge von Lichtern einen geradezu phantastischen Anblick. Hochbefriedigt von den Ergebnissen dieses ersten Tages begeben wir uns gegen Mitternacht zur Ruhe.

II. Im „fahrenden Hotel“ über dem Ozean.

Schon auf Land kann man sich unsterblich blamieren, sagt man etwa, man sei im Flugzeug gefahren oder im Luftschiff geflogen. Ein Flugzeug fährt nicht, sondern fliegt — das Luftschiff aber fährt. Man mag als Laie über die Unterscheidung lächeln, und doch umschließt kaum etwas anderes besser den Unterschied zwischen Flugzeug und Luftschiff als gerade dies. Das Luftschiff ist kein fliegendes Flugzeug, es ist ein fahrender Dampfer, nur mit dem Unterschied, daß es nicht durch das Wasser sondern über dem Wasser oder der Erde fährt. Nie wurde mir das klarer als bei dieser Fahrt nach Südamerika.

Wir befinden uns mitten über dem Südatlantischen Ozean. Die Uhr geht auf Mitternacht. Durch die Fenster des Steuerhauses oder, wie man ihn besser im Anklang an die großen Schiffe nennt, der Kommandobrücke, leuchten die Sterne des südlichen Firmaments. Tief unter uns — in rund tausend Meter Höhe über der unendlichen Wasserfläche fahren wir im 100-Kilometer-Tempo dahin — ziehen mit rasender Geschwindigkeit weiße, gespenstische Wolken. Alles ist dunkel. Nur an ganz wenigen Stellen der Kommandobrücke leuchten einige Instrumente im schwachen elektrischen Licht auf, der Höhenmesser, der Krei-

selkompak, der Fall- und Steiggeschwindigkeitsmesser, die Prallanzeiger und die Kontrolleinrichtungen der automatischen Steuerung. Alles ist lautlos still, kaum ein Wort wird gesprochen. Nur das leicht knirschende Auf- und Abrollen der Kettenzüge des Höhen- und Tiefen- sowie des Seitensteuers läßt das rastlose Arbeiten der Steuerung erkennen. Von hinten dringt das Knarren der elektrischen Maschinenanlage zu uns herüber, während wir von dem Motorenlärm kaum etwas hören. — Wir schließen die Augen, und sofort ist die Täuschung vollkommen: die Vorstellung ist unabwendbar, als ob wir uns zur Nachtzeit an Bord eines großen Ueberseedampfers befinden, nur mit dem Unterschied, daß der Dampfer eine viel größere Erschütterung aufweist als unser Luftschiff. Nur ganz selten macht sich bei uns ein Schwanken des Luftschiffs bemerkbar — wir fahren vollkommen ruhig durch die Luft und haben doch eine weit größere Geschwindigkeit. (Schluß folgt.)

Aus unseren Gemeinden.

I. Halbjahrsbericht der Vereinigten Evangelischen Kirchengemeinde Itoupava. Nach Abschluß des ersten Halbjahres 1935 dürfen wir wieder bekennen, der Herr unser Gott war auch in diesem Halbjahr bei uns und hat uns reichlich gesegnet. Dankbar wollen wir entgegennehmen, was uns dieses erste Halbjahr gebracht hat, mag es „Liebes oder Leides“ sein, wir sind gewiß, daß beides aus Gottes Händen kommt. Beim Abschluß der Kirchenstatistik denken wir besonders an das Lied: „Mein Leben ist ein Pilgrimstand.“ 77 Kinder wurden in dieser Zeit der heiligen Taufe zugeführt, und 101 Kinder legten bei der Konfirmation das Gelübde zu ihrem Heiland Jesus Christus ab. Die Zahl der Verstorbenen ist gegenüber dem ersten Halbjahre des Vorjahres sehr gestiegen. Folgende Personen wurden aus unserer Mitte abgerufen: Cora Volles, Klara Meyer geb. Havenstein, Rudolf Lehn, Anna Feldmann geb. Pollnow, August Beck, Oswald Lübke, Hermann Mundstock, Ida Kuchenbecker geb. Kuhn, Ella Krüger, Ida Georg geb. Rug, Leopold Kretzschmar, Ida Rüdiger, Bertha Wehrmeister, Heinrich Rüdiger, Harry Dölz, Agnes Manke und Hiltrud Conradt. Der himmlische Vater wolle diesen Verstorbenen ein gnädiger Richter sein! — In den Stand der christlichen Ehe traten folgende Verlobte: Karl Blank mit Herta Morsch; Rudolf Salvador — Rodrigues mit Elvira Kästner; Erwin Sülow mit Anna Neumann; Alfred Karl mit Toni Beck; Alwin Klabunde mit Martha Siebert; Albert Matthies mit Anna Franz; Wilhelm Sasse mit Paula Volles; Erwin Wudtke mit Amanda Flohr; Richard Kath mit Frieda Schumann; Alwin Lassin mit Irma Bruske; Bernhard Borchardt mit Lina Flohr; Alwin Dölz mit Helga Kiegel; Franz Goldacker mit Helga Sasse; Arnold Manke mit Luise Bomann; Leopold Döge mit Ida Esemann; Karl Otto mit Wilhelmine Dorow; Leopold Klabunde mit Helene Sülow; Emil Jordan mit Lieschen Oldenburg; Berthold Ziebell mit Klara Hoffmann verw. Bürger; Albert Frikke mit Wilhelmine Klabunde; Albert Reck mit Irma Sasse; Emil Peschke mit Renate Greve.

Das seltene Fest der goldenen Hochzeit konnte am 29. April, das Ehepaar Ferdinand Voigt und Bertha geb. Kögler in Fortaleza im großen Kreise der Familie, Freunde und Bekannten feiern. Auch die evangelische Kirchengemeinde nahm an dieser Feier teil und beging an diesem Tage in der Schulkapelle Fortaleza einen Jubelgottesdienst. Ist doch Herr Voigt einer der Mitbegründer der Kirchen- und Schulgemeinde Fortaleza und versieht er doch in ihr seit 48 Jahren das Amt eines Kirchendieners in aller Treue.

Herr Paul Tiedt und Frau Ida geb. Franke in Brago Francex — langjähriger Leser des Christenboten — feierten am 25. Mai im Kreise ihrer 8 Kinder das Fest der Silberhochzeit. Beiden Jubelpaaren wünschen wir auch für die Zukunft Gottes reichsten Segen.

Seit Februar besteht in der Gemeinde Itoupava ein Jungmädchenverein, der an jedem 1. und 3. Sonntag im Monat im Ev. Pfarrhaus zusammenkommt. Ein kleiner Kreis ist es erst, und wir laden darum auch auf diesem Wege alle jungen Mädchen unsere Gemeinde herzlich zu den Zusammenkünften ein. Beim Muttertag am ersten Sonntag im Mai wirkte dieser Jungmädchenverein auf dem Gemeindeabend mit. Dieser Gemeindeabend fand im Saale des Herrn Th. Hinsching statt. Der Besuch war ein guter. Der Jungmädchenverein und der Gemischte Chor Itoupava sangen verschiedene Lieder. Im ersten Teil des Gemeindeabends

stand im Mittelpunkt der Vortrag des Ortsgeistlichen „Frau und Mutter im Auslandsdeutschum“. Der zweite Teil wurde vorwiegend beherrscht von den lebenden Bildern, die der Jungmädchenverein stellte, und die unter dem Gedanken standen: „Aus dem Leben einer Mutter“.

Möchte nun auch des 2. Halbjahr ein geeignetes sein.

Wiemer, Pfr.

Palhoca. Am 10. Juni wurde die an Stelle der alten baufälligen Kirche erbaute neue Kirche geweiht. Pastor war damals von Gehlen, der auch den Bau der Kirchen in Santo Amaro (1909) und in Florianopolis (1913) durchführte. Die Gemeinde zählte damals 35 Mitglieder. Palhoca war Umschlagplatz für die Waren, die vom Hochlande in die Stadt gebracht werden sollten. Die wurden von den Fuhrern hier auf die Landen geladen.

Das 25jährige Gedächtnis dieses Erinnerungstages wurde am 25. Juni gefeiert. Der Festgottesdienst vereinigte die Gemeinde am Morgen. Die Kirche reich mit Palmen geschmückt! Der Blick fällt beim Eintreten auf das riesige violette Kreuz der Kirchenfahne, die die Altarwand fortsetzt. Der Chor unter Leitung seines Dirigenten, Herrn Otto Höller, hat wieder sein Bestes beim Vortrage der Lieder: „Wir danken dem Herrn“ und „Großer Gott, wir loben dich.“ Harmonium und Geige klangen aufs schönste mit den Lobliedern der Gemeinde zusammen. Die Predigt fand den Sinn des Gotteshauses in der Beherzigung des Wortes: Seid Täter des Wortes und nicht Hörer allein.

Besonders wurden begrüßt die einstmaligen Erbauer der Kirche: Eduard Kilian, Wilhelm Steinmez, Carl Baasch, Max Duckstein, Otto Höller, Heinrich Scheidt, Robert Sell, Nikolau Scheidt, Max Fensky, Kurt Böttger, Karl Weingärtner, João Scharf, Hermann Reich, Adolf Steinmez, Nikolau Janssen, ebenso auch der anwesende Baumeister João Harger.

Nach dem Gottesdienst fand ein Fest auf dem Platze bei der Kirche statt. Für die gestifteten Geschenke soll allen Spendern noch einmal gedankt sein. Ebenso allen für ihre Bereitwilligkeit, sich in den Dienst der Sache zu stellen. So konnte ein größerer Ueberschuß erzielt werden.

Sta. Isabel. In wenigen Tagen wird der Umbau der alten „Martinskirche“ am Bugarbach (Sta. Isabel), die 1860 von den ersten Siedlern des Tales zunächst als äußerst „primitive“ Kapelle gebaut wurde, fertig sein. Damit wird eine Periode äußeren Wiederaufbaues in der alten Koloniefarrstgemeinde abgeschlossen sein. Pfarrhaus, Pfarrschule mit Lehrerwohnung und Pfarrkirche wurden in den letzten vier Jahren neu aufgebaut, nachdem alle Baulichkeiten mehr oder weniger verfallen waren. Der Turm der Kirche wurde vier Meter höher gebaut. Turm und Schiff haben jetzt durch den Verputz einen einheitlichen Stil erhalten, der infolge seiner schlichten Linienführung an den einfachen, schlanken Säulen von der gewöhnlichen Art der Koloniekirchenbauten der Umgegend abweicht. Diese Erneuerungsarbeiten in der alten Pfarrstgemeinde Sta. Isabel verdienen Erwähnung, weil Sta. Isabel in kirchlicher Beziehung gern als verlорener Platz hingestellt wird.

Ueber den Bau der ersten Kapelle und den Besuch des ersten evgl. Geistlichen in der Kolonie Sta. Isabel berichtet die „Chronik der alten Pfarrgemeinde“ (zusammengestellt von P. Stöer) folgendes:

„.... Als das Jahr 1860 kam, hatte die Kolonie Sta. Isabel noch kein Gotteshaus. Auch waren die Siedler bis zu diesem Zeitpunkt (seit 1846—47) ohne geistlichen Zuspruch geblieben. Die ersten Siedler hatten eine Reihe ihrer Verstorbenen in fremder Erde zur letzten Ruhe bestattet. Der Friedhof war am oberen Flußlauf, wo heute ein dichter Hain von Zypressen steht, angelegt und hatte zunächst beiden Konfessionen gedient. Um 1860 herum legten die evangel. Bewohner einen eigenen Friedhof auf dem heutigen Kirchplatz an, wo nun auch (1860) die erste hölzerne Kapelle errichtet wurde. Wie aus einem alten Jahresbericht des zweiten Geistlichen der Pfarrgemeinde Sta. Isabel hervorgeht, betrug die Zahl der zu dem Kapellenbau beitragenden Familien 25, von denen die meisten arm gewesen sein sollen. Wie kam es nun auf einmal zu einem Kapellenbau, nachdem die Koloniebevölkerung 15 Jahre lang ohne eine kirchliche Andachtsstätte geblieben war?

Ein Reiseprediger war 1860 in das Tal gekommen und hatte in einem Kolonistenhause den ersten evangelischen Gottes-

dienst in der Kolonie Sta. Isabel abgehalten. Wie wird dieser erste Gottesdienst den Verlassenen und Vereinsamen eine wahre Erquickung und eine dankbar hingegenommene Freudenbotschaft gewesen sein. Der Reiseprediger war der erste Pfarrer aus der 1850 gegründeten Kolonie Blumenau, Pastor Oswald Hesse, der auf Antrag und durch Vermittelung des Dr. Blumenau von der brasilianischen Regierung nach der Siedlung am 1. Januar 1857 berufen war. — Entgegen früheren Angaben ist somit nicht die Kolonie Sta. Isabel der erste Mittelpunkt deutsch-evangelischen Lebens gewesen, soweit man dabei an die feste Form eines kirchlichen Gemeinwesens denkt, sondern Blumenau darf als die deutsch-evgl. Gemeinde des heutigen Gemeindeverbandes von Sta. Catharina angesprochen werden. Hingegen ist aber auf Grund vorliegender Quellen die Kolonie Sta. Isabel die erste evangelische Siedlung im Staate Sta. Catharina gewesen. —

Pastor Hesse, der als erster evgl. Geistlicher die kirchlich verwaisten evangelischen Siedler im Staatsliden besuchte, wurde der Begründer der evangelischen Pfarrgemeinde Sta. Isabel. Er veranlaßte, daß die ärmliche Koloniebevölkerung das erste Gotteshaus baute. Er legte auch das erste Kirchenbuch an, in das er die ersten in Sta. Isabel vollzogenen evgl. Taufen und Trauungen eintrug. Soweit seine Eintragungen verraten, ist er höchstwahrscheinlich nur zweimal in der Kolonie gewesen. Es ist anzunehmen, daß es auch seinen weiteren Bemühungen um die Hebung der kirchlichen Nothlage in der Kolonie Sta. Isabel mitzuerdanken ist, daß im folgenden Jahre, nämlich 1861, die Kolonie einen eigenen Geistlichen erhielt und somit die kirchliche Verwaisung der evangelischen Bewohner ein Ende nahm.“

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

4. August: Florianopolis.
18. August: Florianopolis.
25. August: Balhoça.
1. Sept.: Florianopolis.
8. Sept.: Santo Amaro.
15. Sept.: Florianopolis.

Konfirmationsstunde Dienstag

nachmittag 3 Uhr; Religionsunterricht für die Kinder, die keinen evangelischen Religionsunterricht erhalten, Dienstag 4 Uhr; Bibelstunde Freitag 7,30 Uhr. Konfirmationsunterricht in Balhoça Mittwoch 9 Uhr.

U. Schliemann, Pastor.

Evangelische Gemeinde S. Bento.

4. August: Rio Negrinho; nachm. Lageado.
11. August: São Bento; abends Rio Negrinho.
18. August: Campo Alegre; nachm. Serrastr. Km. 82.
25. August: São Bento; nachm. Fragozoz.
1. Sept.: Rio Negrinho; nachm. Rio Preto.
8. Sept.: Campinas.
15. Sept.: Campo Alegre; nachm. Serrastr. Km. 82.

Bibelstunden:

6. Aug.: S. Bento.
7. Aug.: Serrastr. Km. 82.
14. Aug.: Campinas.
15. Aug.: Fragozoz.
20. Aug.: S. Bento.
26. Aug.: Serrastr. Km. 77.
29. Aug.: Bapandiva.
30. Aug.: Oxford.
3. Sept.: S. Bento.
4. Sept.: Serrastr. Km. 82.
11. Sept.: Lageado.
13. Sept.: Fragozoz.

Prinz, Pfr.

Evangelische Pfarrgemeinde Sta. Isabel-Theresopolis.

4. August in Rancho Queimado.
7. August in Zweite Linie.
11. August in Theresopolis.
Alle 14 Tage Andacht m. Kinder-gottesdienst in Sta. Isabel, jeden 2. Sonntag, Andacht, (Lesegottes-

dienst) in Bauerslinie. Jeden Donnerstagnachm. Frauenverein und jeden Freitagabend Gesangstunde in Sta. Isabel.

Stoer, P.

Evangelische Pfarrgemeinde Itoupava.

4. August, morgens in Itoupava.
11. August, morgens in Fortaleza; nachm. in Seraphim.
18. August, morgens in Schule 58, Massaranduba.
25. August, morgens in Itoupava Rega; nachm. in Fideis.
1. Sept., morgens in Itoupava.
8. Sept., morgens in Braco do Sul; nachm. in Treze de Maio.
15. Sept., morgens in Itoupava Rega Baixo.
Die Gottesdienste beginnen mor-

gens um 9 Uhr, nachmittags 2 Uhr.

Jeden Mittwochabend um 8 Uhr im Pfarrhaus Itoupava Bibelstunde.

Jeden 1. und 3. Sonntag im Monat nachmittags 1,30 Uhr im Pfarrhaus Jungmädchenverein.

Jeden Mittwochnachmittag 3 Uhr Evangelischer Jugendbund.

Jeden Sonntagmorgen 8 Uhr Kinder-gottesdienst in Itoupava.

W. S. Wiener,

Evangelische Pfarrgemeinde Badensfurt.

4. August in Lesto-Central vorm.; nachm. in Sektal.
Die Gottesdienste beginnen vormittags 9¹/₂ Uhr; nachmittags 3 Uhr.

Kinder-gottesdienste: In Lesto-Central jeden Sonntag vormittags. An den übrigen Plätzen im Anschluß an den Hauptgottesdienst.

Berner Andresen, Pfr.

Evangelische Pfarrgemeinde Panja-Humboldt.

4. August am Stadtplatz, Kinder- u. Hauptgottesdienst.
11. August in Rio-Novo.
18. August am Stadtplatz, Kinder- u. Hauptgottesdienst.
25. August, 10 Uhr in Paulstr.; 3 Uhr in Isabel Km. 12.
1. Sept. am Stadtplatz, Kinder- u. Hauptgottesdienst.
8. Sept. in Anno bom.

15. Sept. am Stadtplatz, Kinder- u. Hauptgottesdienst.
Bibelstunden:
Straße; 6. August bei Ruhen; 13. August bei Km. 12; 20. August bei Ruhen; 27. August in Anno bom; 29. August in Pedra d'Amo-lar; 3. Sept. bei Ruhen.
Die Bibelstunden beginnen abends um 8 Uhr.
H. Soboll, Pfr.

Evangelische Pfarrgemeinde Benedito-Timbó.

1. August: Bibelstunde Timbó.
4. August: Timbó und Sta. Maria: Kinder-gottesdienst Timbó.
15. August: Bibelstunde Timbó.
18. August: Obermühle und Rosenbach; Timbó Kinder-gottesdienst.
25. August: Freiheitsbach, S. João und Rio Abda.
28. August: Konfirmationsaufnahme Benedito Alto 9 Uhr, Benedito Novo 2 Uhr.
29. August: Bibelstunde Timbó.
1. September: Timbó, Benedito

- Novo und Sta. Maria Kinder-gottesdienst Timbó.
8. September: Kinderpredigt Timbó.
12. September: Bibelstunde Timbó.
15. September: Cedro Alto und Rio Abda Kinder-gottesdienst Timbó.
Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr, Rio Abda 10 Uhr, Sta. Maria und S. João um 2 Uhr.
Blümel, Pfarrer.
Müller, Pfarrer.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

4. August: Obere Rega.
11. August: Pommerode.
18. August: Alto Testo.
25. August: Obere Rega.
1. September: Pommerode.
8. September: Alto Testo.

15. September: Obere Rega.
Kinder-gottesdienste Pommerode: 21. Juli, 4. August, 18. August, 1. September, 15. September, 29. September, 20. Oktober, 3. November.

Evangelische Pfarrgemeinde Hammonia.

4. August, vorm. Hammonia.
11. August, vorm. Neubremen; nachm. Scharlach um 3 Uhr.
18. August, vorm. Sellin; nachm. Neubertin um 4 Uhr.

25. August, vorm. Cederbach.
1. Sept., vorm. Hammonia; nachm. Unter Raphael 3 Uhr.
Brid, Pfr.

Evangelische Gemeinde Neubreslau.

1. August: Neubreslau Christen-lehre abends.
4. August: Canellabach vorm.; Onça nachm.
8. August: Krauel li Maier Bibelstunde abends.
11. August: Neubreslau vorm.; Aru nachm.
13. August: Dona Emma Bibelstunde abends.
15. August: Neubreslau Christen-lehre abends.
18. August: Eisenbach vorm.
22. August: Krauel li Maier Bibelstunde abends.
25. August: Neu-Königsberg vorm. Nova-Helvetia nachm.
29. August: Neubreslau Christen-lehre abends.
1. September: Ober-Krauel-Alto vorm.; am Posto nachm.
2. September: Dona Emma Bibelstunde abends.

5. September: Krauel li Maier Bibelstunde abends.
8. September: Canellabach vorm.: Neubreslau Kirchenfest: Beginn nachm. 2 Uhr mit Feldgottesdienst auf dem Festplatz.
10. September: Onça Bibelstunde abends.
12. September: Neubreslau Christenlehre abends.
15. September: Onça vorm.; Neubreslau abends 8 Uhr Gustav Adolf-Festabend im Saal Lämmle.

Die Gottesdienste finden wie folgt statt: vormittags 9,30 Uhr; nachm. 3 Uhr und abends 8 Uhr.

In Sprengelgemeinden mit Kinder-gottesdiensten finden diese 1 Stunde vor Beginn der festgesetzten Gottesdienste statt.

G. Schüttus, Pfr.

Evangelische Pfarrgemeinde Südarm.

4. August in Matador.
11. August in Contra; nachm. in Cutia.
18. August: Lauterbach.
25. August: Cobras.
1. Sept.: Mosquito.

8. Sept.: Tapó.
15. Sept.: Südarm.
Gottesdienstbeginn 1¹/₂ 10 Uhr.
In Südarm jeden Sonntag Kinder-gottesdienst, jeden Mittwoch Bibelstunde.

Deutsch-evang. Pfarrgemeinde Trombudo-Central.

4. August: Lages.
11. August: Km. 15.
18. August: Dona Luiza-Serrinha nachm. 3 Uhr S. João.
25. August: Km. 20.
1. September: Trombudo-Alto, Konfirmation m. Abendmahl.
8. September: Bombas; nachm. Altrrado-torto.
15. September: Trombudo-Central.
Jeden Sonntag in Trombudo-

Central, um 8 Uhr vorm., Kinder-gottesdienst; An den übrigen Plätzen im Anschluß an den Hauptgottesdienst; jeden 1. und 3. Sonntag im Monat Jungmädchenbund. Am 3. September beginnt der Konfirmationsunterricht in Trombudo-Central.

Gottesdienstbeginn, 9¹/₂ Uhr vorm; und 3 Uhr nachm.

Pfarrer Sam.

Evangelische Gemeinde Duero Duero.

Sonntags, vorm. 9¹/₂ Uhr, Gottes dienst; nachm. 1 Uhr Kinder-gottesd. Kersten, Diakon.

Deutsch - Evangelisches Internat

Rio Claro (Staat São Paulo)

Aufnahme von Knaben und Mädchen. Acht Schuljahre.
Besondere Kurse in Sprachen, Musik, Maschinenschreiben
und Kuchenschrift.

Dr. Paul Roelle — Caixa Postal, 65.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Schnelldampferdienst zwischen Europa, Brasilien, Argentinien

Von São Francisco de Sul nach Hamburg:

„General Artigas“	am 30. Juli
„General San Martin“	am 3. September
M. S. „General Osorio“	am 24. September
M. S. „Monte Sarmiento“	am 29. Oktober
„General San Martin“	am 26. November
M. S. „Monte Olivia“	am 10. Dezember
M. S. „Monte Sarmiento“	am 7. Januar

Von Santos nach Hamburg:

„Madrid“	am 16. August
„Cap Norte“	am 16. August
„La Coruña“	am 28. August
„Cap Arcona“	am 27. August
„Antonio Delfino“	am 10. September
„Vigo“	am 18. September
„España“	am 2. Oktober
„General Artigas“	am 8. Oktober
„Madrid“	am 15. Oktober
„Cap Norte“	am 22. Oktober
„Cap Arcona“	am 22. Oktober
„La Coruña“	am 6. November
M. S. „Monte Pascoal“	am 12. November
„Antonio Delfino“	am 19. November
M. S. „General Osorio“	am 3. Dezember
„Cap Arcona“	am 6. Dezember

Von São Francisco de Sul nach Buenos Aires:

„General San Martin“	am 19. August
M. S. „General Osorio“	am 7. September
M. S. „Monte Sarmiento“	am 11. Oktober
M. S. „Monte Pascoal“	am 25. Oktober
M. S. „Monte Olivia“	am 22. November
„Madrid“	am 7. Dezember

Die Monte-Schiffe sind neue Spezial-Schnellschiffe, ausgestattet mit geräumigen gut ventilierten und luftigen 2, 4 und 6 bettigen Kammern, mit fließendem kaltem und warmen Wasser in jeder Kammer sowie mit sehr geräumigen, den modernsten Ansprüchen genügenden Speisesälen, Gesellschaftssälen und Decks, Rauchsalons, Schreib-, Les- und Bibliothek-Sälen, Friseur-Salons usw.

Fahrpläne, Pläne, sowie nähere Auskünfte über Fahrpreise und Platzreservierung sind erhältlich bei den Agenten:

Carlos Hoepke S. A., Blumenau.

Malburg & Cia., Itajaí.

Truppel & Cia., S. Francisco.

Carlos Hoepke S. A., Florianópolis.

Carlos Hoepke S. A., Joinville.

Jugendgesangbuch

95 Lieder — Preis 1\$500

Zu beziehen durch das Evang. Pfarramt Blumenau.

Todesanzeige und Dankagung.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß es Gott dem Herrn über Leben und Tod nach seinem unerforschlichen Ratsschlusse gefallen hat, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester und Schwägerin

Frau Lina Wachholz, geb. Haß

nach nur 14tägigem Krankenlager im Alter von 49 3/4 Jahren in die Ewigkeit abzurufen.

Es ist mir ein herzliches Bedürfnis, für die äußerst große und warme Beteiligung während der Krankheit und bei der Beerdigung aufrichtig zu danken. Namentlich danken möchte ich den Nachbarn und Freunden für die Hilfeleistung, Frau Jerosch für die treue Pflege, Herrn Schönfelder für die herzlichen Abschiedsworte im Hause, der Musikkapelle für die Begleitung, den Integralisten von Tapó und Südarm für das zahlreiche Ehrengelächel, dem evg. Frauenverein Südarm für die ehrende Teilnahme, dem Doppelquartett für den erhebenden Gesang, Herrn Pfarrer Grau für seine warm empfundenen Worte des Trostes in der Kirche und am Grabe, sowie der zahlreichen Einwohnerschaft, welche Sarg und Grab überreich mit Blumen schmückten.

Wir hoffen auf ein Wiedersehen!

Tapó, den 5. Juli 1935.

Der tieftrauernde Gatte:

Albert Wachholz nebst Kindern u. Verwandten.

Angenehmen Landaufenthalt

in gesund. Lage des Hochlands bieten bei bester Verpflegung

Geschwister Grottepaß

Sta. Thereza-Barracão, Mun. Bom Retiro.

Tagespreis 6 Milreis, monatlich 150 Milreis.

Eingänge für den Christenboten:

Hansa Humboldt Osterkollekte	51\$000
Neu Breslau Lesegeld 1933	70\$000
Perdizes Lesegeld 1934	40\$000
Salto Grande Osterkollekte	28\$000
Salto Grande Lesegeld 1935	60\$000
Itajaí Lesegeld 1933 und 34	85\$000
Sta. Isabella Lesegeld 1935	80\$000
Timbó Lesegeld 1934	200\$000

Mitteilungen der Schriftleitung.

Einsendungen werden in den ersten Tagen jeden Monats nach Florianópolis erbeten, da am 15. die Nummer des kommenden Monats abgeschlossen wird. Anzeigen und Kirchennachrichten können nach Blumenau an den Verlag bis zum 18. jeden Monats gesandt werden, wenn ihre Einsendung nach Florianópolis eine Verzögerung für die Aufnahme bedeuten würde. Gebeten wird, Manuskripte nur einseitig zu beschreiben und bei der Anschrift die Straße und Hausnummer mit anzugeben.

Florianópolis, Rua Nereu Ramos 21.

H. Schliemann, Pastor.

Verantw. Schriftleiter: P. Schliemann, Florianópolis. Sta. Catharina. Alle Sendungen, Bestellungen, Anzeigenaufträge usw. gehen an den Schriftleiter. Geldsendungen sind zu richten an Caixa Agricola de Blumenau, S. A., auf Konto „Der Christenbote“.

Druck von G. Artur Roehrer, Blumenau.